

Josef Pieper

Religionsphilosophische Schriften

Meiner



JOSEF PIEPER

Werke in acht Bänden

Band 7

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

JOSEF PIEPER

Religionsphilosophische Schriften

Herausgegeben von Berthold Wald

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Herausgegeben mit Unterstützung der Josef-Pieper-Stiftung,
gedruckt mit Förderung durch den Stifterverband
für die Deutsche Wissenschaft

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN eBook 978-3-7873-3987-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2000. Alle Rechte vorbehalten.
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.
Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

I. TEIL: WEITERGABE DES GLAUBENS	1
Bemerkungen über die Missionssituation der Kirche in Deutschland (1935) 1	
Christenfibel (1936)	10
Über das christliche Menschenbild (1936)	94
Notizen (1942 – 1948)	115
Der Same bedarf des Erdreichs (1954)	125
II. TEIL: PRAEAMBULA FIDEI	129
VERNUNFT UND OFFENBARUNG 129	
Theologie – philosophisch betrachtet (1964)	129
Was heißt »Gott spricht«? Vorüberlegungen zu einer kontroverstheologischen Diskussion (1965)	142
»Identitätstheologie«. (1966)	
Zwei Diskussionsbemerkungen	167
Über das problematische Metier des Intellektuellen (– vor allem im Verhältnis zur Kirche) (1969)	171
Über die Schwierigkeit, heute zu glauben (1969)	177
Gefährdung und Bewahrung der Tradition (1974)	188
Theologie und Pseudo-Theologie (1974)	210
Der Glaube des Sokrates (1974)	214
Buchstabier-Übungen (1974 ff.)	217
Hinführung zum Glauben (1978)	227

Über einen verschollenen Vorschlag zum Zweiten Vatikanum (1987)	250
SCHULD UND VERGEBUNG	257
Vorüberlegungen zum Thema »Sünde« (1968)	257
Sünde – eine Fehlleistung? (1978)	269
Psychotherapie und Absolution (1980)	283
RECHTFERTIGUNG DER HOFFNUNG	291
Unsterblichkeit – eine nicht-christliche Vorstellung? Philosophische Bemerkungen zu einem kontroverstheologischen Thema (1959)	291
Tod und Unsterblichkeit (1959)	314
Die Verborgenheit von Hoffnung und Verzweiflung. Ein Diskussionsbeitrag (1955)	330
Hoffnung – auf was? (1957)	341
Herkunftslose Zukunft und Hoffnung ohne Grund? (1967)	344
Über die Hoffnung der Kranken (1977)	357
III. TEIL: PRAEAMBULA SACRAMENTI	369
HEILIGE HANDLUNG	369
Randbemerkungen zum Herrenmahl-Traktat der <i>Summa theologica</i> (1937)	369
Schöpfung und Sakrament (1951)	375
»Heiligung der Welt«. Antwort auf eine Umfrage (1958)	380
Bewirken und Bedeuten (1960)	384
Sakralität und »Entsakralisierung« (1969)	394
Nicht Worte, sondern Realität: Das Sakrament des Brotes (1974)	420
»Einsetzungsbericht« oder »Konsekration«? (1987)	428

Inhalt	VII
DIFFERENTIA SPECIFICA DES PRIESTERTUMS	437
Priestertum und kultisches Opfer (1953)	437
Vor-Überlegungen zum Thema »Zölibat« (1969)	444
Verwunderte Anmerkung eines Laien zum Thema »Priestertum« (1969)	448
Was unterscheidet den Priester? Ein notgedrungener Klärungsversuch (1971)	454
Noch einmal: Die »differentia specifica« des Priestertums (1971)	475
SAKRALE SPRACHE	477
Symbol und Attrappe (1938)	477
Zur Fernseh-Übertragung der Heiligen Messe (1953)	487
Notiz über die Sprache der Liturgie (1970)	491
Noch einmal: »Zur Sprache der Liturgie«. Josef Pieper antwortet (1971)	495
Angemessenes und Unangemessenes.	
Kritische Anmerkungen zur deutschen Studienausgabe der neuen Meßordnung (1973)	497
»Sakrale« Sprache (1975)	509
Zeichen und Symbol als Sprache des christlichen Glaubens (1979)	512
Ansprache zur Einweihung der Domkammer in Münster (1981)	530
SAKRALER RAUM	537
Was ist eine Kirche? Vor-Überlegungen zum Thema »Sakralbau« (1971)	537
Das Gedächtnis des Leibes. Von der erinnernden Kraft des Geschichtlich-Konkreten (1975)	559

ERFÜLLTE ZEIT	575
Leben des Geistes. Eine Pfingstbetrachtung (1955)	575
Über das Phänomen des Festes (1963)	579
Gottgeschenkte Atempause. Arbeit – Muße – Sonntag – Fest (1980)	613
Nachwort des Herausgebers	627
Editorische Hinweise	634
Veröffentlichungsnachweise	640
Abkürzungsschlüssel zu den Werken des Thomas von Aquin	644
Personenregister	645

I. TEIL

WEITERGABE DES GLAUBENS

Bemerkungen über die Missionssituation der Kirche in Deutschland (1935)

Vor kurzem erschien in Paris ein Buch von Stefan Gilson mit dem Titel *Für eine katholische Ordnung*. In diesem Buche werden, nach einem Bericht im »Hochland«, besonders die Katholiken selbst auf ihre wahren Aufgaben hingewiesen: »Sie sollten nicht nur unter sich triumphieren, indem sie sich immer wieder der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze rühmten, sondern erkennen, daß ihre Umgebung zu einem Missionslande geworden ist, und als geistige Missionare an die Arbeit gehen.« Dieser Gedanke ist, in seinem negativen wie positiven Teil, nicht nur für Frankreich, sondern auch für Deutschland wahr und wichtig.

Die Sendung der Kirche für das deutsche Volk ist noch nicht erfüllt; der Prozeß der Christianisierung des deutschen Volkes ist noch nicht abgeschlossen; die Situation der Kirche in Deutschland ist die Situation der Mission.

Wenn man diesen Satz anerkennt, dann ist man gezwungen, auch einige Folgerungen anzuerkennen, die ziemlich schwer wiegen. Man muß dann eben anerkennen, daß das Wirken der Kirche in Deutschland weithin unter die Kategorien und Bedingungen der Missionierung tritt oder vielmehr treten muß. Und das bedeutet sehr viel.

Das bedeutet vor allem: daß die ewigen Gehalte des Christentums von der geistigen Wirklichkeit des zu missionierenden Volkes her grundsätzlich neu gedacht und neu geprägt werden müssen. Es müssen hier die Kategorien in Kraft treten, die nach dem ausgesprochenen Willen Pius' XI. (*Missionsenzyklika*) für alle Mission gelten sollen, und gemäß denen etwa die Indien-Mission versucht, die christlichen Grundwahrheiten mit den Begriffen der altindischen Weisheitsbücher auszudrücken.

Die Aufgabe der Christianisierung Deutschlands schließt also die Aufgabe der positiven »Eindeutschung« der christlichen

Wahrheit und Wirklichkeit in sich. Diese letztere Aufgabe – machtvoll in Angriff genommen besonders durch die deutsche Mystik des hohen und späten Mittelalters, abgebrochen, oder in gegenkirchlichem Sinne weitergeführt durch die Reformation – muß heute, nachdem die »Gegenreformation« zu Ende ist, wieder energisch aufgegriffen werden. – Es braucht wohl nicht eigens gesagt zu werden, daß hier nicht von einem »artgemäßen« Christentum die Rede ist, das sich gründet auf eine Verfälschung der ewigen christlichen Gehalte.

Bekanntlich beginnt auch die klassische Missionsrede schlechthin, die Areopag-Rede des heiligen Paulus, nicht mit einer apologetischen Bemerkung der Selbstverteidigung, sondern mit den Sätzen: »Ihr Männer von Athen! Ich finde Euch in jeder Hinsicht überaus gottesfürchtig. Denn als ich umherging und Eure Heiligtümer betrachtete, fand ich auch einen Altar mit der Inschrift: Einem unbekannten Gott. Was Ihr nun verehrt, ohne es zu kennen, das verkündige ich Euch.« Und die folgenden berühmten Sätze des *ersten Korintherbriefes* (10, 19ff.) sind die Grund-Sätze aller Mission überhaupt: »Obwohl ich in jeder Hinsicht frei bin, habe ich mich doch zum Knecht aller gemacht, um recht viele zu gewinnen. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, um die Juden zu gewinnen. Denen, die unter dem Gesetze stehen, ward ich wie einer, der unter dem Gesetze steht, um die dem Gesetz Unterstehenden zu gewinnen – obgleich ich nicht mehr unter dem Gesetz stehe. Bei denen, die ohne Gesetz sind, ward ich wie einer, der ohne Gesetz lebt, um die zu gewinnen, die ohne Gesetz leben – obwohl ich von Gottes Gesetz nicht entbunden, vielmehr an das Gesetz Christi gebunden bin. Den Schwachen ward ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf alle Weise einige zu retten.«

Es ist vielleicht noch notwendig, zu sagen, daß nicht nur diese kernhaft missionarische Art des heiligen Paulus, sondern auch ihre gemäße Übertragung in das Jetzt und Hier nichts zu tun hat mit der Vorstellungswelt eines rein »reaktiven« Christentums, das sich jeweils »anpaßt«, um jeweils »modern«, »zeitgemäß« und »artgemäß« zu erscheinen. Die Mission ist eine Ur-Aufgabe der Kirche. »Missionarisches« Christentum und »reaktives« Christentum sind durch einen Abgrund voneinander getrennt. Es geht nicht um die »Geltung« des Christentums, sondern es geht

darum, die Völker, zu denen ja die Kirche erstlich gesandt ist, zu gewinnen für Christus.

Aus der Missionssituation der Kirche in Deutschland folgt noch etwas anderes, etwas gleichfalls sehr Wichtiges. Es folgt daraus die Notwendigkeit, die primären und zentralen Wahrheiten und Wirklichkeiten des Christentums mit einer sehr energischen Akzentuierung hervorzuheben gegenüber dem nur Sekundären. (Natürlich folgt diese Notwendigkeit nicht allein und nicht zuerst aus der Missionssituation; sie ist begründet im Wesen der Sache selbst, vor aller äußeren Zielsetzung; aber durch die Missionssituation bekommt sie eine erhöhte und akute Dringlichkeit.) Dieses eigentlich Primäre des christlichen Glaubens und Lebens ist: das Geheimnis des Dreieinigen Gottes und der Erlösung durch Jesus Christus, vergegenwärtigt in den Sakramenten der Kirche, vor allem im Opfer und Opfermahl der heiligen Messe. Wenn nun aber selbst für den gläubigen Christen oft genug diese primäre Wirklichkeit des Christentums zugedeckt und verschleiert wird durch eine Überfülle des Sekundären, wie gering sind dann die Aussichten, daß der Nicht-Christ die wahre Mitte christlicher Wirklichkeit gewahrt und so in das Kraft- und Strahlungsfeld ihrer Seinsmacht gerät. Es ist eine zwar naheliegende und darum vielgeübte, aber falsche und außerordentlich gefährliche Weise der Antwort auf die gegenwärtige Situation des Christentums, gerade das Sekundäre zu verstärken und auszubauen. Diese Weise der Antwort ist das Gegenteil des eigentlich Notwendigen. Sie entspringt einer Art von Trägheit, die den »neuen Anfang« scheut, der jedem Missionar aufgegeben ist. Mit dieser Trägheit ist es etwa so, wie wenn die Lebenskraft eines Baumes sich ganz in das Wachstum eines einzelnen Zweiges ausgeben wollte, statt wieder in den Stamm zurückzukehren und neue Zweige, neben und über dem ersten, zu treiben.

Die Wendung, sagen wir, von der »Apologetik« zur »Mission« mit all dem, was daraus folgt, setzt eine nicht geringe seelische Energie des Widerstandes gegen die eigenen, sozusagen natürlichen Beharrungskräfte voraus. Diese Wendung – die zuerst eine geistige sein muß, nicht eine organisatorische – erfordert eine ähnliche seelische Energie, wie sie in die Erscheinung getreten ist, als der Missionar Paulus in Antiochien gegen den Beharrungswillen des schwankend gewordenen Petrus, »ins Ange-

sicht ihm widerstehend«, die Prinzipien der Heidenmission verteidigte.

Die deutsche Kirche wird in der gegenwärtigen »Missionssituation« ihre schöpferische Zeugungskraft vor allem darin erweisen müssen, daß sie aus ihrem eigenen Schoße den, wie Augustinus sagt, »liebenden Freimut« des paulinischen Anrufes und zugleich die »liebende Demut« der Antwort des heiligen Petrus hervorzubringen vermag.

Auf diese Äußerung antwortete Karl Thieme mit einem *Offenen Brief**, der vor allem folgendes zu bedenken gab:

Das Wort »Missionssituation« sei eine »falsche Benennung« unserer Lage. Denn der Missionar stehe Nicht-Christen gegenüber; in Deutschland aber stehe der Gläubige Anti-Christen oder mindestens gleichgültig gewordenen Ex-Christen gegenüber. Man dürfe sich nicht in die Rolle hineinmanövriieren lassen, »den Deutschen ein Deutscher« zu werden, wie es auch unmöglich sei, »den Häretikern ein Häretiker« zu werden. »Wir haben keineswegs, wie der Missionar, Heiden, die noch nichts von Christus wissen, von ihm zu erzählen [...], sondern wir haben, wie uns unser Herr in seinen Abschiedsreden (*Mt 24, 8–15*) vorausgesagt hat, der Versuchung durch Irrlehre (Vers 11) und Lieblosigkeit (Vers 12) widerstehend, zu beharren.« Es gebe auch einen »kritiklosen Missionseifer«, der das Wort des Herrn vergesse, daß das Heilige nicht den Hunden preisgegeben und die Perlen nicht vor die Säue geworfen werden dürften.

Darauf habe ich folgendermaßen geantwortet:

Falsche Benennungen können in der Tat, darin sind wir uns einig, sehr gefährlich sein, indem sie sachlich unbegründete Stellungnahmen, Oppositionen und Vor-Überzeugungen nahelegen. Aber ich glaube nicht, daß »Missionssituation« und »Missionierung« falsche Benennungen sind für das, was ich meine. Ihr Einwand geht wohl nur von einer engeren Bedeutung dieser Worte aus, die aber dennoch einen, auch sprachgebrauchlich »gelten«, allgemeineren Sinn haben ...

* Der vollständige Briefwechsel ist unter dem Titel *Apologetik, Missionierung, Selbstbesinnung* erschienen in: Werkblatt für die katholische Pfarrgemeinde 2 (1935/36), S. 3–7.

Es ist eine Tatsache, daß einer heute (aber nicht erst seit heute; nur ist das Heute der besonders deutlich gewordene Abschluß einer, sagen wir, hundertjährigen Entwicklung), also daß einer heute im deutschen Volke in einem ganz besonderen Sinn »mit gutem Glauben und Gewissen« Nicht-Christ, auch Anti-Christ, sein kann, ohne daß er, besonders wenn er noch jung ist, »Ex-Christ« sein müßte. Das soll hier nichts anderes besagen als: daß die öffentliche Gesamtatmosphäre ihren zwingend christlichen Charakter eingebüßt hat, daß also der einzelne nicht erst eine besondere Energie des sich selbst isolierenden und abhebenden Widerstandes gegen ein verbindlich normierendes Gemeinbewußtsein aufzubringen braucht, um Nicht-Christ sein zu können. Im gleichen Maße aber, wie diese Möglichkeit (»guten Gewissens« Nicht-Christ zu sein) sich aus diesen Gründen steigert, im gleichen Maße konstituiert sich echte »Missionssituation« (fast sogar in dem engeren Sinn der eigentlichen »Heidenmission«).

Zu Ihrem Hinweis auf *Mt 24, 8 ff.* möchte ich folgendes sagen: Abgesehen von der vielleicht doch im engsten Sinn endzeitlichen Bedeutung dieser Stelle schließen, wie mir scheint, »Drangsal«, Irrlehre usw. den Missionssituationscharakter nicht nur nicht aus, sondern sie sind gerade die »ewigen« Ingredientien aller echten Missionssituation (wie ja auch seit Konstantin fast alle Märtyrer Missionare sind).

Ich fasse also meine ersten beiden Antworten zusammen: Erstens findet die lehrende Kirche in Deutschland wie wohl in fast allen europäischen Ländern eine große, das öffentliche Gemeinbewußtsein mitbestimmende Schicht von Nicht-Christen vor, die wirklich »nichts von Christus wissen«; zweitens: die Interpretation der gegenwärtigen Situation durch *Mt 24, 8 ff.* schließt deren Deutung als Missionssituation keineswegs aus.

Weiter. Natürlich gibt es eine deutsche Kultur, »abgesehen vom Christentum«, nicht; natürlich sind die »alt-deutschen Weisheitsbücher« vom Christentum mitgeprägt; natürlich leben auch die heutigen Nicht-Christen vom Erbe dieser christlich mitbestimmten Kultur. Aber dem steht, außer der vorhin genannten Tatsache, die andere gegenüber: daß die lehrende Kirche heute große Teile des Volkes nicht erreicht, weil sie eine Sprache spricht, die jenen Volksteilen faktisch nicht verständlich ist. Dieser Satz bedarf, um nicht mißverstanden zu werden, mehrerer Erläuterungen. Zunächst spreche ich hier, wohlgemerkt, nicht

von der lateinischen Kultsprache, sondern von der Sprache der *Lehre*, wobei ich ferner unter »Sprache« nicht nur den Wortschatz verstanden wissen möchte, sondern auch den geistigen Sprech-Habitus und alles, was – in Bild und Symbol, in personhafter Repräsentation und so fort – der Sichtbarmachung und Verdeutlichung der christlichen Gehalte dient oder dienen soll. Und unter der »lehrenden Kirche« verstehе ich hier nicht die »letzte Instanz« des Lehramtes, sondern alle diejenigen, die als Prediger, Katecheten, Schriftsteller im unmittelbaren Einfluß-Kontakt mit dem Volke die christlichen Gehalte mitteilen. Die »lehrende Kirche« in diesem Sinn sind alle diejenigen, denen die Macht gegeben ist, die Sprache der Lehrverkündigung zu prägen oder auch zu verunstalten. Und meine These ist folgende: die heute gebräuchliche »Sprache« (in jenem allgemeinen Sinn) dieser (so verstandenen) »lehrenden Kirche« ist durchaus ungeeignet und unfähig, die christlichen Gehalte einer breiten Schicht des deutschen Volkes, selbst wenn sie jene »Sprache« überhaupt vernähme, verständlich zu machen. – Ich weiß gut, daß hier noch ganz andere Faktoren der Entzweiung und Verneinung im Spiel sind, und nicht nur menschliche. Aber es ist nicht unseres Amtes, Harthörigkeit und Verstocktheit festzustellen. Unsere Aufgabe ist: immer wieder, immer deutlicher und auf immer neue Weise die christlichen Wirklichkeiten zu verkündigen. – Ich habe schon in meinem Büchlein von der Tapferkeit gesagt, daß die Verkündigung der Wahrheit die Aufgabe einer ständig neu schöpferischen Umformung der Sprache einzuschließen scheine.

Der durch diese These ausgesprochene Tatbestand hat – wie alles, was mit »Sprache« zusammenhängt – zwei Seiten, wie mir scheint. Sprache ist stets Zeichen »von etwas« »für jemanden«; sie ist stets Sach-Darstellung und Mitteilung zugleich. Und der Mangel an der »Sprache« der lehrenden Kirche, der hier zur Rede steht, ist wahrscheinlich zweifach: diese »Sprache« ist erstens mangelhaft als Darstellung der wesentlich christlichen Gehalte; sie ist zweitens mangelhaft als Mitteilung. Die Korrektur des ersten Mangels ist die Selbstbesinnung auf das Wesentliche. Die Korrektur des zweiten Mangels liegt darin, daß (wie ich es in meinen »Bemerkungen« formuliert habe) »die ewigen Gehalte des Christentums von der geistigen Wirklichkeit des zu missionsierenden Volkes her grundsätzlich neu gedacht und neu geprägt werden.«

Bleibt noch übrig, auf Ihren Einwand gegen die Rechtmäßigkeit des Begriffes »Eindeutschung des Christentums« zu antworten. Ich werde mich auf das Historische nicht einlassen; denn das würde, glaube ich, zu einem prinzipiell nicht-beendbaren Disput führen müssen. Aber ich möchte durch einige ganz allgemeine Bemerkungen zu zeigen versuchen, daß Ihre Meinung über diesen Punkt (vor allem Ihre Meinung: es sei innerlich unmöglich, daß die deutsche lehrende Kirche den Deutschen ein Deutscher »erst noch werde«) auf einer nicht zulässigen Vereinfachung beruht. – Die Verchristlichung der völkischen Substanz ist ein Analogon zu der Verchristlichung des einzelnen, das heißt, zu der Einswerdung von Natur und Übernatur im einzelnen Menschen. Das Verhältnis von Natur und Übernatur ist nun zwar »theoretisch« und wesensmäßig ein »harmonisches« Verhältnis (*gratia non destruit, sed supponit et perficit naturam*); praktisch aber und existentiell, für den konkret-geschichtlich-einmaligen Fall, ist dies Verhältnis keineswegs immer, ja fast nie, unmittelbar »harmonisch«. Die konkrete »Natur« ist durchaus nicht nur die »Voraussetzung«, sondern auch das Hindernis für die Entfaltung der Übernatur. Umgekehrt kann die Entfaltung der Übernatur durchaus eine Selbstentfremdung der »Natur« von sich selbst bedingen. Und das (weitere Komplizierung!) nicht eigentlich kraft der Übernatur »als solcher«, sondern kraft – oder vielmehr »unkraft« – der »natürlichen« Freiheit der Selbstgestaltung des in die übernatürliche Ordnung gehobenen Menschen. Analog kann die Verchristlichung eines Volkes durchaus eine Selbstentfremdung von der eigenvölkischen natürlichen Substanz bedingen. Ich wiederhole: eine solche »Selbstentfremdung« würde auch hier nicht der Ausdruck des *Wesensverhältnisses* von Natur und Übernatur sein, sondern das konkrete, existentielle Ergebnis natürlich-geschichtlicher Bedingungen. (Es ist also nicht erlaubt, die Christianisierung etwa der Germanen »kurz-schlüssig« von dem *wesenhaften* Harmonie-Verhältnis zwischen Natur und Übernatur her deuten und sozusagen ablesen zu wollen; das ist der Grundfehler aller von vornherein harmonistischen Äußerungen zu dem Thema »Germanentum und Christentum«; ebenso wenig kann man die innere Geschichte einer Heiligen-Existenz auf solche »kurz-schlüssige« Weise »ableiten« wollen.) – Eine weitere Komplizierung liegt darin, daß, im Hinblick auf den geschichtlichen Sonderfall der Verchristlichung des deutschen

Volkes, quer durch diese wechselseitige Spannungsbeziehung »Natur-Übernatur« die andere Spannungsbeziehung »germanisch-lateinisch« hindurchschneidet (für die romanischen Völker fällt diese zusätzliche Komplizierung weitgehend weg). Und endlich noch eine letzte Komplizierung: die auf solche Weise begründete doppelte Möglichkeit der Selbstentfremdung von der natürlich-eigenvölkischen Substanz ist in ganz besonderem Maße gerade für das deutsche Volk (für das französische zum Beispiel weit weniger) eine Gefahr; so daß der sich selbst entfremdete Deutsche gerade in dieser Selbstentfremdung »typisch deutsch« ist. – Aus all dem folgt kurz und gut: Wenn es die Möglichkeit solcher Selbstentfremdung (als geschichtlicher *Begleiter*-erscheinung, nicht als wesenhaft-notwendiger Folge der Christianisierung) gibt, dann gibt es auch die Möglichkeit einer »Rückkehr« zur natürlich-eigenvölkischen Substanz; und zwar würde solche »Rückkehr«, wenn sie nicht das Christliche schmäler und ausschließt, das *Wesensverhältnis* von Natur und Übernatürlichkeit eigentlich sinngerechter zum Ausdruck bringen (wie auch im Einzelmenschen die »Harmonie« beider Sphären das eigentlich Wesensgemäße ist). – Jene von Ihnen abgelehnte und gewiß sehr schiefe (und von mir nicht gebrauchte) Formulierung (»den Deutschen ein Deutscher werden«) würde also doch, wenn auch ungenau, einen durchaus nicht in sich widerspruchsvollen Tatbestand zum Ausdruck bringen; sie würde eben zum Ausdruck bringen, daß die in der Verchristlichung eines Volkes sich vollziehende geschichtlich-konkrete Verflechtung von Natur und Übernatürlichkeit eine Selbstentfremdung von der natürlich-eigenvölkischen Substanz bedingen und daß es eine Rückkehr aus dieser Selbstentfremdung geben kann. (Wozu natürlich zu bemerken ist, daß nicht schon alles Faktische des völkischen Lebens Wesensausdruck der schöpfungshaften völkischen Art-Substanz ist!)

Nun glaube ich in der Tat, daß nach der deutschen Mystik, seit Reformation und Gegenreformation, eine ganz starke Eindeutschungsbewegung abgebrochen worden ist; wobei ich davon überzeugt bin, daß diese Bewegung um der unendlich viel wichtigeren Reinerhaltung und Wahrung der übervölkisch-christlichen Wahrheitssubstanz willen notwendig abgebrochen werden mußte. (Was nicht heißen soll, daß alle Einzelheiten dieses »Abdrängungsvorganges« in Ordnung gewesen sind.) Aber heute ist, scheint mir, wieder die Möglichkeit und also die Notwendigkeit

da, jene liegengebliebene Aufgabe aufzugreifen und weiterzuführen. Dabei könnte wirklich die gegenwärtige deutsche Christenheit von dem »alt-deutschen Weisheitsbuch« *Heliand*, das ihr ja im Grunde durchaus unbekannt ist, just für diese Aufgabe viel lernen. Ebenso vom Meister Eckehart; man höre nur und vergleiche etwa mit der Terminologie unserer Lehrbücher und Traktate die »Sprache« seiner Lehrverkündigung: »So oft ich predige, pflege ich zu sprechen von der Abgeschiedenheit, und daß der Mensch ledig werden soll seiner selbst und aller Dinge. Fürs zweite aber, daß man wieder hineingebildet werden soll in das einfältige Gut, das Gott ist. Fürs dritte, daß man gedenken soll der großen Edelkeit, die Gott in der Seele angelegt hat, daß der Mensch dadurch ins wunderbare Leben Gottes komme. Zum vierten von der Lauterkeit göttlicher Natur: was die Klarheit der göttlichen Natur sei, das ist unaussprechlich.«

Christenfibel* (1936)

I *Glaube und Leben*

II *Der Glaube des Christen* – Glaube als Begegnung mit Gott – Glaube und Bekenntnis – Das Zeichen des Kreuzes – Gott übersteigt alles menschliche Begreifen – Vom dreieinigen Gott – Gott-Vater, der Schöpfer – Die Ordnungen der Schöpfung – Gottes Schöpfung ist gut – Die Ur-Sünde der Engel und Menschen – Die Erbsünde – Die Menschwerdung des Gottessohnes – Maria, die Mutter Gottes – Die Erlösung durch Jesus Christus – Die Unbegreiflichkeit des Erlösungsgeschehens – Der Kreuzestod des Herrn – Niedergestiegen zu denen in der Unterwelt – Auferstanden von den Toten – Aufgefahren in den Himmel – Jesus Christus als Priester und Herr – Christi Werk ist immerwährende Gegenwart – Die Wiederkunft des Herrn – Das Christusbild der Kirche – Vom Wirken des Heiligen Geistes – Der Heilige Geist in der Kirche Christi – Die Kirche als Volk Gottes – Die Heiligkeit der Kirche – Die Gemeinschaft der Heiligen – Die Vergebung der Sünden – Die Auferstehung des Fleisches – Das Ewige Leben – Die Strafe der Verdammten – Vater, Sohn und Heiliger Geist: der eine Gott

III *Das Leben des Christen* – Teilhabe am Leben des dreieinigen Gottes

IV *Das Leben des Christen mit der Kirche* – Die sieben Sakramente – Die Sakramente und das Neue Leben – Die Entfaltung des Neuen Lebens in den sieben Sakramenten – Das Sakrament der Taufe – Das Sakrament der Firmung – Das Sakrament des Altares – Das Sakrament der Buße – Das Sakrament der Krankensalbung – Das Sakrament der Priesterweihe – Das Sakrament der Ehe – Die Sakramente als Frucht der Menschwerdung Gottes – Das Jahr der Kirche

V *Die Tugenden des Christen* – Vom wahren Wesen der Tugend – Die drei göttlichen Tugenden – Die Tugend des Glaubens – Die Tugend der Hoffnung – Die Tugend der Liebe – Die göttlichen Tugenden und die heilig machende Gnade – Die vier Grundtugenden – Die Tugend der Klug-

* In Zusammenarbeit mit Heinrich Raskop; neu bearbeitet von Josef Pieper.

heit – Die Tugend der Gerechtigkeit – Die Tugend der Tapferkeit – Die Tugend der Zucht und des Maßes – Die Zehn Gebote – Christus, das Richtbild des Christen

VI *Die Vollendung des Glaubens und des Lebens*

VII *Über die Heilige Schrift* – Überlieferung und Heilige Schrift als Offenbarung Gottes – Die Einheit von Altem und Neuem Testament – Das Alte Testament – Das Neue Testament – Die Heilige Schrift und die Kirche – Der Christ und die Heilige Schrift

VIII *Zur Geschichte der Kirche* – Die Botschaft vom Reiche Gottes und die Weltgeschichte – Göttlicher Ursprung und menschlicher Beginn der Kirchengeschichte – Die drei großen Zeiträume der Kirchengeschichte – Die zeitüberdauernden Wesenszüge der Kirche – Die Kirche als die Grundfeste der Wahrheit – Das heiligende Wirken der Kirche – Das Menschliche in der Kirche – Verfolgung und Bedrängnis – Die Mächte der Finsternis – »Ich bin bei euch alle Tage« – Die Erwartung der Wiederkunft des Herrn

IX *Im Text zitierte Autoren*

I. Glaube und Leben

Das Kennzeichen des Christen ist der christliche Glaube und das christliche Leben. Beide, Glaube und Leben, gehören wie Wissen und Wirken zueinander. Der christliche Glaube ist die Voraussetzung des christlichen Lebens, und das christliche Leben ist die Frucht und Vollendung des Glaubens. Christliches Leben ohne christlichen Glauben ist unmöglich, und christlicher Glaube ohne christliches Leben ist unfruchtbar.

Zwar scheint es heute, als sei christliches Leben möglich ohne den christlichen Glauben; es scheint, als könne eine christliche Ordnung des Lebens unabhängig vom lebendigen Glauben an Christus verwirklicht werden. Tatsächlich aber ist dieses äußerlich christliche Leben nur denkbar als Nießbrauch einer Erbschaft, als Zehren von dem überkommenen Erbe des lebendigen Glaubens unserer Väter, aus dem sie ihr Leben gestaltet und auch die Ordnung des Gemeinlebens geprägt haben. Dies Erbe aber ist in Gefahr, völlig aufgezehrt zu werden, wenn es nicht aus wiederum lebendigem Glauben erneuert wird. Darum heißt

Christ sein in dieser Zeit: christliches Leben aus der Gnade eines neu angeeigneten und neu zu eigen gewonnenen Glaubens wieder von seinem Ursprung her zu verwirklichen. Der Christ »lebt aus dem Glauben« (*Röm 1, 17*).

Im folgenden ist also von zwei Dingen zu reden: vom Glauben des Christen und vom Leben des Christen.

II. Der Glaube des Christen

Glaube als Begegnung mit Gott

Der christliche Glaube ist nicht ein rein innerliches Meinen oder Fühlen. Er ist vielmehr eine Begegnung mit der Wirklichkeit des dreieinigen Gottes. Diese Wirklichkeit des dreieinigen Gottes aber ist dem Menschen enthüllt worden durch die Offenbarung Jesu Christi. Der christliche Glaube ist die Antwort des Menschen auf die Offenbarung des dreieinigen Gottes durch Jesus Christus. Das also ist das erste: im Glauben wird der Christ eine neue Wirklichkeit gewahr, die ihm sonst unzugänglich bliebe.

Das zweite ist dieses: von sich aus kann der Mensch nicht auf die Offenbarung Jesu Christi antworten. Von sich aus kann er jene neue Wirklichkeit gar nicht wahrnehmen und ergreifen. Der christliche Glaube bedeutet also nicht bloß, daß die Wirklichkeit des dreieinigen Gottes offenbart worden ist. Sondern er bedeutet zugleich, daß der Mensch ein neues Auge empfangen hat, mit dem allein er diese neue Wirklichkeit erblicken kann. Zwar vermag auch das natürliche Erkenntnisvermögen des Menschen bis an den äußersten Saum dieser Wirklichkeit vorzudringen: es ist dem natürlichen Verstande möglich, zu erkennen, daß es Gott gibt. Aber erst der Glaube wird des göttlichen Lebens in seiner Fülle ansichtig, freilich gleichfalls nur wie in einem Spiegel und ohne jemals Gott völlig zu begreifen.

Diese beiden Dinge sind gemeint, wenn der christliche Glaube als *übernatürlich* bezeichnet wird. Die Übernatürlichkeit des christlichen Glaubens bedeutet also nichts anderes, als daß der Mensch aus eigener Kraft nicht zu glauben vermag. Der Glaube geht über die Natur des Menschen, das heißt über die natürlichen Kräfte, auch seines Geistes, hinaus. Gott aber »gibt den Hei-

ligen Geist denen, die ihn darum bitten« (*Lk 11, 13*). Diese Worte der Heiligen Schrift bedeuten, daß keinem Menschen guten Willens die im Glauben sichtbar gewordene übernatürliche Welt verschlossen ist.

Das übernatürliche Geschenk des Glaubens wird aber erst durch die freiwillige Annahme volles persönliches Eigentum des Menschen. Darum schließt der Glaube notwendig die Zustimmung des Willens in sich ein. An sich ist es der Freiheit des Menschen möglich zu sagen: Meine natürlichen Augen und Ohren und mein natürlicher Verstand genügen mir völlig; und die Wirklichkeit, die ich mit ihnen nicht wahrnehmen kann, geht mich wenig an. Wenn aber der Mensch so spricht, verzichtet er widerständigerweise auf schlechthin lebenswichtige Dinge. Ja, er verzichtet auf die Vollendung seines Lebens selbst. Denn erst durch den christlichen Glauben wird uns klar, wie wir sein sollen und was wir tun müssen, um unsere wahren und letzten Möglichkeiten zu erfüllen und unsere wahre und letzte Bestimmung zu finden: das Ewige Leben, in dem die Unruhe unseres ganzen Wesens zur Ruhe und zur Erfüllung kommt. So ist, wie der Apostel Paulus sagt, der Glaube »der Inbegriff der Dinge, die wir erhoffen« (*Hebr 11, 1*).

Glaube und Bekenntnis

Man kann nicht bekennen, daß die Sonne im Osten aufgeht. Denn diese Tatsache leugnet niemand. Und sie kann von niemandem bestritten werden. Bekennen kann der Mensch nur, was auch geleugnet und bestritten werden kann.

Weil der christliche Glaube geleugnet und verleugnet werden kann, darum ist er für den gläubigen Christen wesentlich Bekenntnis. Der christliche Glaube kann aber geleugnet werden, nicht weil sein Inhalt in sich zweifelhaft wäre, sondern weil die im Glauben ergriffene Wirklichkeit dem natürlichen Menschen verborgen ist; weil diese Wirklichkeit sich nur dem enthüllt, der sie mit Hilfe der Gnade sehen will. Augustinus sagt: »Niemand glaubt, es sei denn freien Willens.«

Darum sind die Sätze, in denen der Inhalt unseres Glaubens niedergelegt ist, nicht ein System von Lehrsätzen, sondern sie sind und heißen: das *Glaubensbekenntnis*.

Das Zeichen des Kreuzes

Es gibt eine inbegrißliche Zusammenfassung von wenigen Wörtern, die das ganze christliche Glaubensbekenntnis grundrißhaft, unter Betonung der Erlösung durch das Kreuzesopfer Christi, in sich enthält. Das sind die Worte, die der Christ ausspricht, sooft er das Zeichen des Kreuzes macht. Wenn wir sagen: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« und dabei das Kreuzzeichen machen, dann sprechen wir in Wort und Zeichen

Credo in Deum,
Patrem omnipotentem,
Creatorem caeli et terrae.

Et in Jesum Christum,
Filium ejus unicum, Dominum nostrum,
Qui conceptus est de Spiritu Sancto,
Natus ex Maria Virgine.
Passus sub Pontio Pilato,
Crucifixus, mortuus et sepultus,
Descendit ad inferos.

Tertia die
Resurrexit a mortuis,
Ascendit ad caelos.
Sedet ad dexteram Dei,
Patris omnipotentis.
Inde venturus est
Judicare vivos et mortuos.

Credo in Spiritum Sanctum,
Sanctam Ecclesiam catholicam,
Sanctorum communionem,
Remissionem peccatorum,
Carnis resurrectionem
Et vitam aeternam.

Amen.

die tiefsten und grundlegenden Geheimnisse des christlichen Glaubens aus: das Geheimnis unserer Erlösung durch das Opfer Jesu Christi und das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit.

Vom Wirken der Heiligsten Dreifaltigkeit handeln alle zwölf Sätze des Glaubensbekenntnisses. – Der erste Glaubensartikel spricht von Gott dem Vater und seinem Schöpfungswerk. Die folgenden sechs Artikel sprechen vom Sohn und seinem Erlösungswerk. Die letzten fünf Artikel sprechen vom Heiligen Geist und seinem Heiligungswerk.

Ich glaube an Gott,
den allmächtigen Vater,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Und an Jesus Christus,
seinen einzigen Sohn, unsern Herrn.
Empfangen vom Heiligen Geist,
geboren aus Maria, der Jungfrau.
Gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
niedergestiegen zu denen in der Unterwelt,
am dritten Tage
auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel.
Er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters.
Wiederkommen wird er von dort,
zu richten die Lebendigen und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige katholische Kirche,
die Gemeinschaft der Heiligen,
die Vergebung der Sünden,
die Auferstehung des Fleisches,
das Ewige Leben.

Amen!

Ich glaube an Gott,
den allmächtigen Vater,
den Schöpfer des Himmels und der Erde

Gott übersteigt alles menschliche Begreifen

Gott ist unbegreiflich. Und alles, was wir begreifen, ist nicht Gott. Dieser Satz ist einer der wichtigsten Sätze der gesamten Gotteslehre. Gott ist höher als alle Gedanken, die wir uns über ihn machen. Und auch der Glaube sieht ihn nur in Spiegel und Gleichnis. Das Erste Vatikanische Konzil, das besonders nachdrücklich darauf besteht, daß der Mensch Gott, den Schöpfer der Welt, mit der natürlichen Kraft der Vernunft zu erkennen vermöge, sagt zugleich: Die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrem Wesen nach den erschaffenen Verstand so sehr, daß sie auch für den gläubigen Menschen wie durch einen Schleier verhüllt und wie von Dunkel umgeben bleiben, solange wir in diesem sterblichen Leben fern sind vom Herrn: »Wir wandeln ja noch im Glauben, nicht im Schauen« (2 Kor 5, 6f.). Und selbst im Ewigen Leben, wenn wir Gott unmittelbar anschauen, kann er von keinem Geschöpf, nicht einmal von den Engeln, begriffen, das heißt erschöpfend erkannt werden. Nur Gott selbst erkennt sich ganz.

Gott ist unbegreiflich in allen seinen Eigenschaften und in seinem ganzen Wirken. Wenn wir sagen »Gott ist ewig« oder »Gott ist gerecht«, so nähern wir uns damit ganz aus der Ferne dem Wesen Gottes. Wir deuten auf ihn hin, aber wir fassen ihn nicht. Die Unbegreiflichkeit Gottes wird uns ganz besonders deutlich, wenn wir die Geschichte der Menschen und Völker überdenken. Daß Gott die Geschichte lenkt und alles, was überhaupt geschieht, ist selbstverständlich: wer anerkennt, daß es Gott gibt, der anerkennt notwendig auch dieses. Aber die göttliche Vorsehung kann von keinem Menschen nachgeprüft oder vorausbestimmt werden. Hier gilt ohne Einschränkung das Wort der Heiligen Schrift: »Denn nicht sind meine Gedanken eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Denn höher als die Erde ist der Himmel: um soviel höher sind meine Wege als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken« (Jes 55, 8f.). Es ist gerade in Zeiten geschichtlicher Wandlungen und Wirren von großer Wichtigkeit, daß der Christ der wesensnotwendigen Unbegreiflichkeit Gottes eingedenk bleibt.

»Vom Wesen Gottes, von seiner Größe und seinen Eigenschaften kann der menschliche Verstand sich also keinen würdigen Begriff machen. Und menschliche Sprachgewalt bringt nicht ein Wort zustande, das seiner Majestät mächtig wäre. Seine Größe auszusprechen, muß alle Kunst der Sprache und jedes Verstehen versagen. Denn erhabener ist er als selbst der Verstand. Und das Denken kann seine Größe nicht erfassen. Würde er vom Denken erreicht, dann wäre er geringer als der menschliche Verstand. Erhabener ist er als jedes Wort. Er entzieht sich allen Aussagen. Alles, was er erdacht hat, ist minder denn er selbst. Und alle Rede der Menschen ist, mit ihm verglichen, zu gering. Im Schweigen können wir ihn in etwa ahnen. Wie er aber in sich selbst ist, das vermögen wir mit keinem Worte auszusagen. Wenn du ihn Licht nennst, so benennst du eher sein Geschöpf als ihn selbst. Nennst du ihn Kraft, so benennst du eher seine Macht als ihn selbst. Wenn Majestät, so beschreibst du mehr seine Herrlichkeit als ihn selbst. Erhabener ist er als jede Erhabenheit, lichter als jedes Licht, gewaltiger als jede Gewalt, schöner als jede Schönheit, wahrer als jede Wahrheit, größer als jede Majestät, klüger als jede Klugheit, gütiger als jede Güte, gerechter als jede Gerechtigkeit! Alle Arten der Kräfte sind geringer als er selbst, der aller Kräfte Gott und Vater ist. So kann man in Wahrheit sagen: Gott ist so groß, daß nichts mit ihm verglichen werden kann. Er steht über allem, was gesagt werden kann« (Novatian).

Vom dreieinigen Gott

Daß es Gott gibt und daß Gott alle unsere Vorstellungen unendlich übersteigt – das vermag der Mensch, auch der Heide, mit seiner natürlichen Vernunft zu erkennen; diese Erkenntnis erwächst ihm aus der Deutung der Welt und seines eigenen Gottesbedürfnisses und Gotteserlebnisses sowie aus der Belehrung durch die Stimme seines Gewissens. Auch daß Gott in seiner Allmacht die Welt erschaffen hat und daß er sie, alles durchwaltend, regiert, ist dem natürlichen Verständnis des Menschen, auch des Heiden, nicht verschlossen. Aber daß Gott dreieinig ist – das ist ein Geheimnis, das nur der Glaubende gewahrt: Jesus Christus, »der Einziggezeugte, der selber Gott und im Vater ist, er hat uns davon Kunde gebracht«, wie Johannes in seinem Evangelium

(1, 18) sagt. Christus hat sich selbst als den Sohn des Vatergottes offenbart; er hat uns den Heiligen Geist gesandt, durch den und in dem wir geheiligt werden. Ohne die Offenbarung Jesu Christi könnte niemand auch nur irgend etwas von der Heiligsten Dreifaltigkeit ahnen.

Das Geheimnis des dreieinigen Gottes bleibt aber auch für den Glaubenden Geheimnis. Es widerspricht nicht der Vernunft; aber es liegt über und jenseits aller Vernunfterkennnis. Die Lehre vom dreieinigen Gott wird von der Kirche im Hochgebet (Präfation) des Dreifaltigkeitsfestes mit folgenden Worten umschrieben: »Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Du bist mit Deinem einziggezeugten Sohn und mit dem Heiligen Geist der Eine Gott und der Eine Herr: nicht in der Einzigkeit der Person, sondern in der Dreifaltigkeit des einen Wesens. Was wir nämlich auf Deine Offenbarung hin von Deiner Herrlichkeit glauben, das glauben wir auch ohne irgendeine Unterschiedenheit von Deinem Sohne und vom Heiligen Geiste. So wird im Bekenntnis der wahren und ewigen Gottheit angebetet das Eingensein der Personen, die Einheit des Wesens und die Ebenbürtigkeit der Majestät.« Und in dem Buch eines heiligen Bischofs aus dem dritten Jahrhundert lesen wir folgende Worte über den dreieinigen Gott: »Es ist ein Gott, der Vater des lebendigen Wortes, der personhaften Weisheit, der Kraft und des ewigen Urbildes. Der vollkommene Erzeuger des Vollkommenen, der Vater des einziggeborenen Sohnes. Es ist ein Herr, der Einzige aus dem Einzigsten, Gott aus Gott, Widerschein und Ebenbild der Gottheit, wirkendes Wort: Weisheit, die den Verstand aller Dinge umfaßt, und Kraft, die die ganze Schöpfung ins Dasein setzt. Wahrhaftiger Sohn des wahrhaften Vaters, der Unsichtbare aus dem Unsichtbaren und der Unvergängliche aus dem Unvergänglichen, der Unsterbliche aus dem Unsterblichen und der Ewige aus dem Ewigen. Und es ist ein Heiliger Geist, der aus Gott ein personhaftes Sein hat und durch den Sohn unter den Menschen erschienen ist: vollkommenes Bild der Seinsfülle des Sohnes, lebendiger Urgrund des Lebens, heiliger Quell, heiliger Ausspender der Heiligkeit; in ihm wird Gott der Vater offenbar, der über allem und in allem, und Gott der Sohn, der für alles ist. – Es ist eine vollkommene Dreiheit in Herrlichkeit, Ewigkeit und Königsherrschaft ohne Teilung und ohne Sondersein. Es ist also nichts Geschaffenes oder Untergeordnetes in der Dreiheit, auch nichts, das

später hinzugekommen wäre. Also war niemals der Vater ohne den Sohn oder der Sohn ohne den Geist. Sondern unwandelbar und unveränderlich ist die gleiche Dreheit immerdar« (Gregor der Wundertäter). »Ein Bild des Vaters hast du in der Sonne, des Sohnes in ihrem Glanz, des Heiligen Geistes in ihrer Wärme. Und doch ist dieses eins. – Wer will das Unbegreifliche erklären? (Ephraim der Syrer.)

Mancher Christ mag sich – in aller Ehrfurcht – sagen, das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit sei gewiß verehrungswürdig. Aber es sei doch allzu dunkel, auch allzu »abstrakt«; und es bedeute daher für das Leben nur recht wenig. Darauf ist zu antworten, daß dieses Geheimnis für den in der Liebe lebendig gewordenen Glauben immer deutlicher faßlich (wenngleich niemals begreiflich) und immer »lebensnäher« wird. Das bezeugen die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Christus selbst hat gesagt, daß der dreieinige Gott »Wohnung nehmen wird« in dem Menschen, der ihn liebt (*Joh 14, 23*). Das Leben aus dem Glauben, das ja Leben aus der Teilhabe am Leben des dreifältigen Gottes ist, begründet zugleich eine tiefere Glaubenserkenntnis.

Gott-Vater, der Schöpfer

Gott der Vater, der Ungezeugte, der Urgrund in der dreieinigen Gottheit, ist der Vater aller Geschöpfe und im besonderen Sinne – so hat Christus es uns gelehrt – »unser Vater«. Aus seiner allmächtigen Liebe hat er das All, den Himmel und die Erde ins Dasein gerufen. Er hat alle Wesen erschaffen, die sichtbaren und die unsichtbaren.

Dieser Satz bedeutet erstens, daß die Welt, vor allem der Mensch, das Dasein nicht durch sich selber hat. Sondern Mensch und Welt sind Kreatur, Geschöpf. Das heißt: sie haben ihr Dasein durch und von Gott. Hiermit ist der innerste Kern der Schöpfung und des Menschen bezeichnet. Der tiefste Wesenskern des Menschen ist: ein Geschöpf Gottes zu sein. – Die Worte »schöpferisch« und »schaffen« werden heute oft in einer ungenauen Bedeutung verstanden. Schöpferisch im strengen und ursprünglichen Sinn ist nur Gott. Denn »schaffen« und »erschaffen« im strengen Sinn besagt die Hervorbringung aus dem Nichts. Gott hat die Welt und den Menschen aus dem Nichts ins Dasein ge-

bracht. Niemand außer Gott – nicht der genialste Künstler noch der tiefste Denker – kann irgend etwas aus nichts erschaffen. Dagegen ist alles außer Gott aus nichts gemacht und bleibt stets dem Nichts verwandt und benachbart; alles außer Gott ist abhängig und getragen von Gottes immer wirkender Schöpferkraft und Liebe.

Zweitens besagt dieser erste Satz des Glaubensbekenntnisses, daß Gott vor und über der Welt ist. Gott ist von der Welt ganz und gar unabhängig; aber die Welt ist von ihm ganz und gar abhängig. Er ist in Sein und Wesen schlechthin und unbedingt unterschieden von der Welt, die er wesenhaft übersteigt. Gott ist der Welt unendlich überlegen. Das bedeutet nicht, daß Gott nicht in der Welt und in allen seinen Geschöpfen wäre. Im Gegenteil, Gott wirkt in allen Dingen, und er ist uns innerlicher und näher, als wir uns selber sind. Im Buch der *Psalmen* heißt es: »Wohin soll ich vor Deinem Geiste mich begeben, wohin vor Deinem Antlitz flüchten? Ich steige hinauf in den Himmel: Dort bist Du. Ist mein Bett in der Unterwelt: Du bist dabei. Nehm' ich die Fügel des Morgenrotes, lasse mich nieder im weitesten West, dort auch leitet mich Deine Hand, hält mich fest Deine Rechte. Und wähne ich, Finsternis werde mich schützen und Nacht sich rings um mich schließen – auch die Finsternis ist Dir nicht finster, und die Nacht, sie leuchtet dem Tage gleich« (*Ps 139, 7 ff.*). – Die Erschaffung des Menschen und der Dinge ist nie so abgeschlossen, daß der Mensch und die Dinge nun aus sich da sein und wirken könnten. Sonder Gott erschafft die Welt unausgesetzt neu, indem er allen Wesen das Dasein bewahrt und erhält. Aber die Welt ist in keinem Sinne Gott, weder als Ganzes noch in irgendeinem ihrer Teile. Und Gott ist auf keine Weise in seiner Schöpfung eingeschlossen. Das Wirken Gottes in der Welt und in allen Wesen entspringt aus Gottes volliger Weltüberlegenheit. Gott ist also der ganz und gar Weltüberlegene, von dem alles Erschaffene Ursprung und Bestand empfangen hat; aus der Schöpfermacht Gottes lebt die Schöpfung. Alle Geschöpfe sind unendlich unterschieden von dem ewigen und unumschränkten Schöpfergott; alles Erschaffene steht unendlich tief unter seinem Schöpfer. Aber der Schöpfergott durchdringt alles mit seinem göttlichen Wesen und seiner liebenden Allmacht.

Die Ordnungen der Schöpfung

Die Schöpfung ist nicht ein bloßes Nebeneinander und Beieinander der geschaffenen Wesen. Sondern sie ist ein geordnetes Gefüge. Dieses stuft sich empor von den leblosen Steinen bis zu den Engeln vor dem Angesichte Gottes.

Den untersten Rang in diesem Ordnungsgefüge der Wirklichkeit nimmt der *unbelebte Stoff* ein. Die nächsthöhere Stufe ist das *pflanzliche Leben* der Blumen und Bäume. Das Leben dieser Stufe bewegt und gestaltet sich selbst von innen her. Die Pflanze bezieht ihre Umwelt als Wurzelgrund und Nahrungsquelle in ihr Leben ein und gewinnt dadurch bereits eine sozusagen innere Beziehung zur Welt. Diese Beziehung der Pflanze zur Welt ist aber noch nicht erhellt durch eine eigentliche Erkenntnis der Dinge. Eigentliches Erkennen ist erst die Sinneswahrnehmung des *Tieres*, das schon einen wesentlich größeren Umkreis der Welt in sein Leben einzubeziehen vermag. Aber auch diese Form der Beziehung zur Welt ist noch unvollkommen. Denn sie beschränkt sich auf das den Sinnen Erreichbare, auf das Äußere und Sinnfällige an den Dingen.

Das nicht-sinnfällige, tiefere Wesen der Dinge wird nur erreicht in der *Geisteserkenntnis*. Und erst die geistige Erkenntnis gewinnt eine Beziehung zur Wirklichkeit als Ganzem. Durch diese Möglichkeit, eine innere Beziehung zur ganzen Schöpfung zu gewinnen, unterscheidet sich die höhere Daseinsstufe des *Menschen* von der wesenhaft niederen des Tieres. Die geistige Erkenntnis ist auch das Fundament der freien Willensentscheidung, durch die der Mensch sich wesenhaft unterscheidet von allen unter ihm stehenden Geschöpfen. Ohne die Freiheit der Entscheidung wäre sowohl die Sünde wie auch die Bekehrung und Heiligung des Menschen undenkbar. Aber die geistige Erkenntnis des Menschen ist gebunden an die Voraussetzung der Sinneswahrnehmung. Eine rein geistige Erkenntnis ist dem Menschen nicht möglich. Dennoch hat Gott diese sinnlich-geistige Natur des Menschen so geschaffen, daß sie der Anschauung Gottes im Ewigen Leben teilhaftig zu werden vermag.

Durch die Angewiesenheit der geistigen Erkenntnis auf die Sinneswahrnehmung unterscheidet sich der Mensch von der nächsthöheren Ordnungsstufe der Wirklichkeit, von den *Engeln*. Der Engel ist ein Wesen von solch überlegener Schärfe und von

solch durchdringender Helle des Geistes, daß er für den Menschen eher das Ansehen des Erschreckend-Großen hat als das des Lieblichen oder gar des Niedlichen. Das Wesen der Engel besteht also nicht darin, daß sie die Spielgefährten des kleinen Kindes sind. Das ist zwar eine landläufige und volkstümlich gewordene, aber unwürdige und vor allem unzutreffende Vorstellung. Die Überlegenheit des Engels über den Menschen besteht darin, daß er – als unkörperliches, von den Sinneswahrnehmungen unabhängiges Geistwesen – die Gesamtheit der Schöpfung auf eine viel unmittelbarere und tiefere Weise durchschaut und umfaßt, als es dem menschlichen Geiste jemals gelingen kann.

Dennoch ist der *Mensch*, dessen Natur Gott selbst in Jesus Christus angenommen hat, die *Mitte der ganzen Schöpfung*. In ihm schließen sich alle Ordnungsbereiche der Welt – Stoff, Pflanze, Tier, Geist – zur gegliederten Einheit zusammen.

Gottes Schöpfung ist gut

In der Heiligen Schrift heißt es: »Und Gott sah alles, was er gemacht hatte. Und siehe, es war sehr gut« (*Gn 1, 31*). Alle erschaffenen Dinge sind gut – bis auf den heutigen Tag. Und alles, was aus dem gottgeschaffenen Wesen der Dinge mit Notwendigkeit folgt, ist gut. Das gilt nicht nur für die außermenschliche und untermenschliche Welt, sondern auch für den Menschen selbst und für alles, was mit seinem leib-seelischen Wesen als notwendige Folge gegeben ist, wie etwa Zeugung und Vermehrung, Herrschaft über die Erde und die Kräfte der Natur (Technik), Zusammenschluß zur Familie, zu Volk und Staat. Die gottgeschaffene Natur der Welt und des Menschen ist in sich gut. Darum bedarf sie nicht einer nachträglichen Rechtfertigung und Entschuldigung durch den Menschen. Und es ist ein Unrecht und ein Widerspruch gegen den Schöpfer, die Schöpfung nicht, wie er selbst, für »gut« zu befinden.

Die Ur-Sünde der Engel und Menschen

Gott hat den Engel und den Menschen als freie Wesen erschaffen. Diese Freiheit des Engels und des Menschen geht so weit, daß sie sich sogar gegen Gott selbst richten kann. Es ist das eines der dunkelsten und undurchdringlichsten Geheimnisse des Glaubens: daß die Freiheit, die doch ein Zeichen höchster Gottähnlichkeit ist, auch widergöttliche Wege gehen kann. – Ein Teil der *Engel* hat die Entscheidungsfreiheit für oder gegen Gott tatsächlich in widersinnigem Hochmut gegen Gott gekehrt. Auf Grund dieser freien Entscheidung (die für ein reines Geistwesen nicht anders als unwiderruflich und endgültig sein kann) ist der Satan mit seinem Anhang »wie ein Blitz« (*Lk 10, 18*) aus der Gottesnähe in die äußerste Gottesferne hinabgefahren. – Auch der *Mensch* hat, verführt durch den ihm von Natur überlegenen bösen Engel, seine Freiheit gegen seinen Schöpfer mißbraucht. An dieser Stelle muß noch ein Gedanke eingefügt werden, der diesen Mißbrauch der Entscheidungsfreiheit erst in seiner ganzen Tragweite deutlich macht. Der erste Mensch war nicht nur »gut« in dem Sinne, wie auch die Erde selbst und die Pflanzen und die Tiere »gut« waren und sind. Der Mensch gefiel Gott auf eine unendlich höhere Weise als alle übrigen geschaffenen Wesen auf der Erde. Adam war nicht nur gut, er war *heilig*. Das heißt: er war voll des Heiligen Geistes, er lebte in übernatürlicher Gemeinschaft mit Gott. Diese Lebensgemeinschaft des ersten Menschen mit Gott war ein Geschenk Gottes, das über die natürlichen Kräfte und Ansprüche des Menschen unendlich hinausging. Und diese Heiligkeit des ersten Menschen, diese übernatürliche Lebensgemeinschaft mit Gott (in der »Gnade«) war es, die durch die hochmütige widergöttliche Entscheidung des Menschen zuerst und vor allem zunichte wurde. Mit der ursprünglichen Heiligkeit hat der erste Mensch noch einige andere Geschenke Gottes verloren, besonders die mühelose Selbstverständlichkeit der inneren Ordnung unter den verschiedenen Kräften seiner Seele. Die erste Sünde hat die Schwierigkeit der Wahrheitserkenntnis, die Geneigtheit des Willens zum Bösen und den Aufruhr der Sinne wider den Geist begründet. Sie ist die Wurzel des Leidens und der Unordnung in der Welt, vor allem aber der schmerzlichen Notwendigkeit des Sterbenmüssens. Endlich ist durch die Ur-sünde der Satan zum »Fürsten dieser Welt« geworden. Das heißt

nicht, daß die Welt böse geworden sei. Die Welt als solche bleibt immer Gottes Schöpfung und darum gut. In der Heiligen Schrift heißt es: »Zum Sein hat er alles erschaffen und gebildet zum Heil die Völker der Erde« (*Weish* 1, 14). Aber das Böse, die gottfeindlichen Gewalten, haben Macht bekommen in der Welt. »Wovon einer überwältigt wird, dessen Knecht ist er« (2 *Petr* 2, 19).

Die Erbsünde

Diese von der übernatürlichen Lebensgemeinschaft mit Gott geschiedene und vielfach verwundete Natur, deren Zustand auf die Ursünde zurückgeht und insofern also dem Willen Gottes widerspricht, ist in geheimnisvoller Weise vom ersten Menschen durch die Geschlechterfolge hin auf alle seine Nachkommen übergegangen. Nicht anders sollte nach dem Willen Gottes auch die Herrlichkeit des ersten Menschen allen Generationen seines Geschlechtes zuteil werden. Der Gedanke solcher »Vererbung« ist an sich dem heutigen Menschen leicht verständlich. Wenn ihm trotzdem die Lehre von der Erbsünde oft genug als unangemessen und geradezu als Gottes und des Menschen unwürdig erscheint, so sind daran meistens Mißverständnisse schuld.

Die Erbsünde ist erstens nicht eine persönliche sündhafte Willenstat des Menschen. Das wäre wirklich eine widersinnige Vorstellung. Die Erbsünde ist nicht eine Tat, sondern sie ist ein Zustand der Trennung von der übernatürlichen Lebensgemeinschaft mit Gott. Diese Trennung widerspricht dem Willen Gottes; sie geht zurück auf die persönliche sündhafte Willenstat des ersten Menschen. An ihr haben alle Menschen auf irgendeine Weise teil; die Erbsünde ist eine Gemeinschuld des Menschen- geschlechtes. Die Erbsündenlehre der Kirche besagt zweitens keineswegs, die Natur des Menschen sei völlig und von Grund aus verdorben. Im Gegenteil: die Kirche hat diese Meinung ausdrücklich als Irrlehre verworfen. Die Natur des Menschen bleibt im Grunde ihres Wesens auch nach der Erbsünde gut und des Guten fähig, solange nicht der Mensch selbst sich freien Willens für das Böse entscheidet. Und auch dann noch behält die menschliche Natur die Anlage zum Guten, auch dann kann der Mensch kraft der Hilfe göttlicher Gnade – unter der Vorausset-

zung der inneren Umkehr in der Reue – zur Vollkommenheit seines Wesens zurückkehren.

Ja, die Erbsünde hat den Menschen nicht nur nicht von Grund aus verdorben: die Kirche nennt sie sogar eine »glückliche Schuld«, weil sie der Anlaß wurde für die Erlösung durch Jesus Christus. Denn die Erlösungstat des Herrn hat die Erbsünde nicht nur wiedergutmachtet; er hat nicht nur das Verlorene zurückgewonnen; sondern er hat dem Menschen viel mehr und viel Größeres gebracht, als dieser je verlieren konnte. »Wo die Sünde überströmend wurde, da ward noch überströmender die Gnade« (*Röm 5, 20*). Durch Jesus Christus, welcher »der Weg« zum Ewigen Leben ist, wurde eine »neue Schöpfung« ins Dasein gerufen. Der erlöste Mensch wurde der Bruder und Miterbe des Sohnes Gottes. Darum betet die Kirche: »Gott, Du hast die Würde des menschlichen Wesens wunderbar erschaffen und noch wunderbarer wiederhergestellt.«

Und an Jesus Christus,
seinen einzigen Sohn, unsren Herrn.
Empfangen vom Heiligen Geist,
geboren aus Maria, der Jungfrau.
Gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
niedergestiegen zu denen in der Unterwelt,
am dritten Tage
auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel.

Die Menschwerdung des Gottessohnes

Der zweite Teil des Glaubensbekenntnisses handelt von Jesus Christus. Der Glaube an Jesus Christus aber schließt ein Doppeltes in sich: den Glauben an die Menschwerdung Gottes und den Glauben an die Erlösung des Menschen durch den menschgewordenen Gott.

»Aus dem Vater ist das Wort als der Sohn geboren worden. Das Geheimnis seiner heiligen und göttlichen Geburt hat weder ein Apostel noch ein Prophet erfahren. Kein Engel hat es zu wissen bekommen. Und kein Geschöpf hat es erkannt. Dem Sohn allein

ist es offenbar, der die Geheimnisse des Vaters kennt.« Und der Sohn hat es den Seinen offenbart. »Niemand kennt den Sohn als nur der Vater. Und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will« (*Mt 11, 27*). »Im Anfang, vor der Grundlegung der Welt, hat Gott aus dem Quell seiner Ewigkeit und aus seinem göttlichen und ewigen Geist sich selbst den Sohn gezeugt: das unvergängliche getreue Ebenbild der väterlichen Macht und Erhabenheit. Dieser ist die Kraft und die Vernunft Gottes, dieser das Wort und die Weisheit Gottes.« So sprechen zwei Schriftsteller der Urchristenheit – Novatian und Laktanz – über das Geheimnis des Ewigen Wortes Gottes.

Die zweite Person der dreieinigen Gottheit, das Ewige Wort oder der Sohn, hat in einem ganz bestimmten geschichtlichen Augenblick, in der »Fülle der Zeit«, eine menschliche Natur angenommen: »Das Wort ist Fleisch geworden« (*Joh 1, 14*). Dieses Geschehnis ist der Mittelpunkt und die Achse der ganzen Weltgeschichte, die sich wesentlich in eine Zeit »vor Christus« und in eine Zeit »nach Christus« aufgliedert. »Das ist der Ratschluß Gottes, verwirklicht in der Fülle der Zeiten: alles im Himmel und auf Erden in Christus als dem Haupte zusammenzufassen« (*Eph 1, 10*).

Die Menschwerdung Gottes ist wirklich geworden durch die Hineinnahme und Aufnahme einer menschlichen Natur in die Person-Einheit des Ewigen Wortes. So sind also das Ewige Wort Gottes und die von ihm angenommene menschliche Natur in einer unteilbaren Person verbunden. Und der auf solche Weise menschgewordene Gott ist Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich. Das ist nicht in einem bildlichen, sondern im strengsten und wörtlichsten Sinn zu verstehen. Christus ist nicht »sozusagen« Gott, sondern er ist wahrhaft Gott. Und er ist nicht »sozusagen« Mensch, sondern er ist wirklicher Mensch mit Leib und Seele. Christus ist als Gott gleichen Wesens mit dem Vater und als Mensch gleichen Wesens mit uns. »Einer ist der Herr, Jesus Christus, das einziggeborene Wort des Vaters selbst, das Fleisch geworden ist, ohne aufzuhören zu sein, was es war. Es ist auch im Menschsein Gott geblieben und in der Knechtsgestalt der Herrscher und in der Entäußerung voll der Gottheit und in der Schwachheit der Herr der Mächte und im Stande der Menschheit erhaben über alle Schöpfung. Denn was er besaß, bevor er Fleisch wurde, das behält er unverlierbar. Er war ja Gott und

wahrer Gottessohn, Einziggeborener und Licht, Leben und Macht. Und was er nicht war, das hat er wegen des Heilsratschlusses angenommen, indem er sich zu eigen machte, was des Fleisches ist [...]. Christus ist nicht zuerst Mensch gewesen und später Gott geworden, sondern das Wort war Gott und ist dann Mensch geworden, um so in einer und derselben Person Gott zu sein und Mensch zugleich.« So heißt es bei Cyrill von Alexandria. Und der heilige Papst Leo der Große sagt in einer Passionspredigt: »In der Wesenheit Gottes verbleibend, hat er es nicht verschmäht, die Gestalt des Fleisches der Sünde anzunehmen. All unsere Schwachheiten, die aus der Sünde stammen, hat er angenommen, außer die Sünde selbst. Er hat Hunger und Durst, Schlaf und Ermüdung, Trauer und Tränen erfahren. Er litt die grausamsten Schmerzen bis zum Augenblick des Todes: weil niemand aus den Schlingen der Sterblichkeit befreit werden konnte, wenn nicht jener sich durch die Hände der Gottlosen töten ließ, in dem allein die Natur aller ohne Schuld war.« Es ist also ebensogut wahr, zu sagen: »Christus ist der allmächtige Gott«, wie auch zu sagen: »Christus ist, wie ein Lamm zur Schlachtabank, in den Tod geführt worden.« Der ewige Gott ist geboren in dieser geschichtlichen Zeit. Und der am Kreuz Gestorbene ist der Allmächtige selbst.

Die Kirche singt am Weihnachtsfest im Hochgebet der heiligen Messe: »Durch das Geheimnis des menschgewordenen Wortes ist dem Auge unseres Geistes das neue Licht Deiner Klarheit aufgeleuchtet: Da wir Gott leibhaftig sehen, werden wir durch ihn entflammt zur Liebe der unsichtbaren Wirklichkeit.«

Maria, die Mutter Gottes

Weil in der gottmenschlichen Person Jesu Christi die Gottheit so eng und unmittelbar mit dem Mensch-Sein verbunden ist, darum ist auch die Jungfrau Maria wirklich »Gottesgebärerin« und »Mutter Gottes«. Darin, daß Maria wahrhaft die Mutter Gottes ist, fruchtbar geworden nicht kraft der Verbindung mit einem Manne, sondern durch die Überschattung des Heiligen Geistes – in dieser geheimnisreichen Tatsache gründet der überlegene Rang Mariens, der vor keinem Menschen der ganzen Weltgeschichte und von keinem Wesen der gesamten Schöpfung jemals

erreicht werden kann. Denn Maria ist nicht als willenloses Werkzeug zur Gottesmutterenschaft bestimmt worden. Sondern sie ist durch ihre eigene Entscheidung (»Mir geschehe nach deinem Worte«; Lk 1, 38) und also in Freiheit die Mutter des Herrn geworden. Maria ist vor allem der einzige Mensch, der von der Erbschuld und ihren Folgen ausgenommen ist. Sie ist vom ersten Augenblick ihres Daseins an heilig gewesen. Das heißt: sie ist kraft der Erlösung durch Christus von Anfang an mit Gott in übernatürlicher Lebensgemeinschaft verbunden gewesen. Dies und nichts anderes ist der Sinn der kirchlichen Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Das Dogma von der leiblichen Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel ist nur eine weitere Entfaltung dieser Wahrheit.

Dem Rang der Gottesmutter entspricht die Verehrung, die ihr durch das christliche Volk seit je zuteil geworden ist. Deshalb wird die Kirche nicht müde, den Lobgesang Mariens zu singen, den uns Lukas in seinem Evangelium berichtet: »Hochpreiset meine Seele den Herrn, und voll Jubel ist mein Geist über Gott, meinen Heiland, weil er geschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd. Denn siehe: von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn große Dinge tat an mir der Gewaltige – und heilig ist sein Name. Und sein Erbarmen reicht von Geschlecht zu Geschlecht für die, welche ihn fürchten. Machtvoll wirkt er mit seinem Arm; er zerstreut die stolz im Sinne ihres Herzens; Machthaber stürzt er vom Throne herab, und Niedrige hebt er empor. Hungernde füllt er mit Gütern an, und leer lässt er ausgehen Reiche. Israel nimmt er sich an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit – so wie er geredet zu unseren Vätern, zu Abraham und seinem Samen auf ewig« (Lk 1, 46–55).

Die Erlösung durch Jesus Christus

In der Menschwerdung Gottes verwirklicht sich die Vollendung und Erhöhung der Schöpfung. Denn der urbildliche Inbegriff aller geschaffenen Wesen, das Ewige Wort Gottes selbst, hat sich auf das innigste mit der Schöpfung verbunden und ist ihr Haupt geworden. Der menschgewordene Gottessohn ist das Ur-Sakrament: in ihm ist – auf die höchste, urbildhafte Weise – der unsichtbare Gott sichtbar geworden zum Heil der Menschen. Was

sich im Kreuzestod vollendet hat, die Erlösung der Menschen, das beginnt schon in der Menschwerdung und stellt sich in ihr dar.

Im *Credo* der heiligen Messe heißt es: »Unseretwegen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen.« Und das Hochgebet vom Fest der Erscheinung des Herrn sagt: »Denn da Dein einziggezeugter Sohn erschienen ist in der Gestalt unserer Sterblichkeit, hast Du uns wiederhergestellt durch das neue Licht seiner Unsterblichkeit.« »Als der Sohn Gottes Fleisch annahm und ein Mensch wurde, da hat er der langen Entwicklung der Menschheit in sich selbst als dem Haupte die Vollendung gegeben. In dieser Zusammenfassung ward uns das Heil zuteil, auf daß wir, was wir in Adam verloren hatten, nämlich das Sein nach dem Bild und der Ähnlichkeit Gottes, in Christus Jesus wiedererlangten« (Irenäus).

Diese Wiederherstellung und Erlösung bedeutet nichts anderes als die Rückführung in die ursprüngliche übernatürliche Lebensgemeinschaft mit Gott, in die der Mensch unmöglich aus eigener Kraft zurückkehren konnte. Denn die Ursünde hatte die Brücke zu Gott gesprengt. Und nur von Gott her konnte sie wiedererrichtet werden. Jesus Christus hat den Menschen zu seiner ursprünglichen Gottesfreundschaft und Heiligkeit zurückgeführt: Christus hat uns den Heiligen Geist wiedergeschenkt, der in der Sünde des ersten Menschen nicht nur diesem selbst, sondern uns allen verloren gegangen war. Er hat uns damit auch befreit von der Herrschaft des Satans, von dem die Heilige Schrift sagt, er sei kraft des Erlösungsopfers Jesu Christi »hinausgeworfen« (*Joh 12, 31*). Die übrigen Folgen der Ursünde, vor allem der Widerstreit in uns selbst, das Leiden und der Tod, sind auch nach der Erlösung in Kraft geblieben. Aber sie sind umgewandelt worden zu einer Arznei des Ewigen Lebens; im Leiden vermag der Mensch teilzunehmen am Erlösungsleiden Christi, das die Kirche ein »glückseliges Leiden« nennt. Der heilige Paulus sagt in seinem Brief an die Kolosser: »Ich freue mich jetzt über mein Leiden für euch, ich, der ich das, was an den Trübsalen Christi fehlt, in meinem Fleisch ergänze für seinen Leib, der die Kirche ist« (*Kol 1, 24 f.*). – Die Rückführung des Menschen in die Freundschaft mit Gott, ja, in die Sohnschaft Gottes, ist das eigentliche Wesen der Erlösung, des Loskaufs der sündig gewordenen Menschheit durch Jesus Christus.

Aber die Rückführung ist nicht allein durch die Lehre Christi geschehen, obgleich diese unendlich wahrer und tiefer ist als alle Lebensweisheit der Menschen. Auch nicht allein durch das vorbildliche Leben und Wirken des Herrn, obgleich es alles rein menschliche Führertum unendlich übersteigt. Nein, die Erlösung der Menschen ist bewirkt worden durch die Menschwerdung Gottes selbst und durch das Leiden und den freiwilligen Opfertod Jesu Christi am Kreuze. Der Herr selbst hat von sich gesagt: »Der Menschensohn ist gekommen, für alle sein Leben als Lösegeld hinzugeben« (*Mk 10, 45*). Und der heilige Petrus schreibt in seinem Briefe: »Ihr wißt doch, daß ihr losgekauft seid durch das kostbare Blut Christi als des Lammes ohne Fehl und Makel« (*1 Petr 1, 18*).

Die Unbegreiflichkeit des Erlösungsgeschehens

Wenngleich wir zu erkennen vermögen, daß der Mensch nicht erlöst werden konnte außer durch Jesus Christus, und wenngleich die Väter und Lehrer der Kirche diese Notwendigkeit und diesen Sinn des Werkes Christi in mannigfachen Gedanken und Bildern ausgesprochen haben: im Grunde bleiben die Menschwerdung Gottes und unsere Erlösung durch das Opfer des Gottmenschen ganz und gar unbegreiflich. Was der heilige Hilarius von Poitiers von der Zeugung des Ewigen Wortes sagt, gilt nicht minder von der Fleischwerdung dieses Ewigen Wortes: »Ich weiß nicht, ich suche nicht, aber dennoch finde ich Trost. Die Erzengel wissen es nicht, die Engel erfuhren es nicht, die Jahrtausende fassen es nicht, Prophetengeist hat es nicht erkundet, der Apostel hat nicht gefragt, der Sohn selbst hat es nicht preisgegeben. Wirst du, der du den Ursprung der Schöpfung nicht kennst, nicht in gelassener Demut das Nichtwissen um des Schöpfers Geburt ertragen?« Das Konzil von Trient hat einen Katechismus herausgeben lassen, worin es heißt: »Wenn irgend etwas dem menschlichen Geiste schwer zugänglich ist, dann ist es das Geheimnis des Kreuzes. Wir können es kaum für möglich halten, daß unser Heil gerade vom Schandpfahl und von dem, der für uns daran gehangen hat, ausgegangen ist.« Aber dennoch ist es so. Die Kirche betet in der Passionszeit: »Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Du hast das Heil des menschlichen